



Leo G. Lindner

Wie werde ich Papst?

Boje 2009 • 144 Seiten • 12,95

Dies ist kein Buch für Mädchen. Auch nicht für Protestanten, Juden, Moslems, Hindus, Anhänger von Buddha und vom Großen Manitu. Dies ist ein Buch für einen katholischen Jungen im Schulalter. Dieser imaginäre Junge wird im Buch ständig mit einem persönlich klingenden „du“ angesprochen und der Autor sagt ihm, wie erhaben seine Wünsche und Vorstellungen, Papst zu werden, sind, wie beschwerlich aber auch der Weg dorthin ist.

Legt man den Titel des Buches etwas großzügiger aus und löst sich von diesem „du“, dann wird man auch als Angehöriger einer anderen Konfession oder Religion im vorliegenden Buch entsprechende Hinweise zum Papsttum finden. Allerdings: Papst zu werden, ist nicht planbar, Papst ist kein Beruf, den man erlernen oder studieren kann.

An sich ist die Idee nicht schlecht, einmal aufzuzeigen, was ein junger Mann alles tun muss, wenn er Papst werden will. Die entsprechenden Kapitel im Buch schildern diesen Werdegang. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Leser des Buches es bis zum Amt eines Papstes bringt, ist jedoch mehr als gering ...

Eine Begebenheit, die in diesem Zusammenhang erhellend wirkt, soll am Rande erwähnt werden, da sie genau die Situation trifft, von der das Buch handelt. Anlässlich eines Besuches in Bonn traf sich vor Jahrzehnten Josef Kardinal Frings mit einem Theologen und Direktor einer katholischen Organisation. Begleitet wurde er von einem jungen Mann in schwarzer Kleidung, der sich etwas verlegen mit dem etwa gleichaltrigen Assistenten des Direktors (dem Rezensenten, übrigens) zu unterhalten versuchte. Dieser junge Mann in Schwarz hieß Josef Ratzinger, und dem jungen Mann lag der Gedanke „Wie werde ich Papst“ vermutlich mehr als fern ...

Aber wie wird man nun Papst? Das Kapitel, das sich mit dem Werdegang vom Theologiestudenten über Priesterweihe und Bischofsamt erstreckt, ist sachlich korrekt dargestellt. Die einzelnen Weihen und Ämter sind zwar nur bedingt, besonders was die Bischofswürde betrifft, mit eigenen Willensanstrengungen zu erreichen, aber immerhin möglich. Problematischer wird der Weg zum Kardinal, eine Grundvoraussetzung, um vielleicht einmal Papst zu werden. Da haben Kirchenobere von so genannten zweitrangigen Diözesen kaum eine Chance. Hier setzt die Struktur der kirchlichen Hierarchie bereits voll ein.

Es ist verwunderlich, dass von den Anfängen des Papsttums so gut wie nichts bekannt ist. Es gibt aus der frühen Zeit keine Dokumente und Urkunden, keinen Briefwechsel, wie es beim allerersten Papst, Petrus, noch der Fall war. Lediglich einige Namen sind überliefert. Entspre-

chend weist das Kapitel über die Geschichte der Päpste auch einige Lücken auf. Dafür wird über päpstliche Streitereien, über mehrere Päpste gleichzeitig und über die Fehltritte von machthungrigen Päpsten in der Renaissance berichtet.

Begibt man sich im Buch in die Jetztzeit, dann zeigt sich etwa in der päpstlichen Kleiderordnung noch einiger Renaissance-Prunk, generell ist aber die äußerliche Machtentfaltung des Papsttums stark eingeschränkt. Es gibt zwar noch einen Vatikanstaat mit seinen international anerkannten Rechten, die territoriale Größe innerhalb Roms ist jedoch mehr als bescheiden. Dennoch ist der Tagesablauf eines Papstes anstrengend, selbst wenn ihm der päpstliche Hofstaat, die Kurie, dabei zur Seite steht.

Etwas zur äußeren Aufmachung des Buches: Das Titelbild zeigt neben der Gestalt des Papstes einen Jungen, den man früher vielleicht als „Lausbub“ bezeichnet hätte, so wie er sich gibt, eher noch als „Lümmel“. Heute würde man ihn vielleicht „cool“ nennen: Dieser Typ auf dem Sofa scheint sich Gedanken zu machen, wie er am besten und schnellsten zum attraktiven „Job“ eines Papstes kommt. Allerdings würde ihn das Buch in dieser Aufmachung ganz sicher nicht dazu anreizen, denn: Wie kann man als Verlag so ein ungünstiges „Outfit“ für ein Buch suchen, das Jugendliche ansprechen soll?

Das langgestreckte Buchformat bedingt langgestreckte Seiten, die in sehr kleiner Schrift mit 36 Zeilen bestückt sind; der rechte und linke Seitenrand beträgt etwa 1cm, oben und unten ist es nur knapp mehr. Jede Seite ist einfach von oben bis unten, von rechts bis links voll – das erschlägt. Da helfen auch die wenigen Schwarzweiß-Zeichnungen nicht, die oft witzig sein sollen. Für den Index bleibt nur eine Seite, und das für 110 Stichwörter, für die der Leser am besten eine Lupe bereithält; größer als 6pt kann diese Schrift nicht sein.

Es gibt weitere Kritikpunkte an der Optik: Wie kann man, wenn man so viel in Kursivschrift bringen will, einen Font wählen, der keine eigene Kursive hat, sondern die Buchstaben einfach nur schief nach rechts setzt, völlig un gelenk und schwerfällig? Das sieht ziemlich missraten aus. Und wenn man dann das Buch trotz aller Vorbehalte gelesen hat, ärgert man sich noch mehr, weil etwas Gutes so vollkommen unglücklich präsentiert wurde.

Rudolf van Nahl